

CONCORDE

FILMVERLEIH

EIN UNTERNEHMEN DER TELE MÜNCHEN GRUPPE



KINOSTART: 25. September 2014

ROSE BOSCH

Regie & Drehbuch

Nach Ihrem letzten Film, dem Drama DIE KINDER VON PARIS, kommt eine Familienkomödie nun eher unerwartet...

Nicht wirklich, denn es gibt ein Kernthema, das die Filme verbindet: die Kinder. Sie spielen in all meinen Filmen eine besondere Rolle. Ich schätze ihren Blick auf uns Erwachsene, ihre Spontaneität. Besonders der Kleineren, die sich noch im kindlichen „Vorstadium“ zur Erwachsenenwelt befinden.

Man sagt, ein Film grenzt sich immer vom vorigen ab. Trifft das hier zu?

Nach DIE KINDER VON PARIS, wo die Kulissen zwangsläufig eine abgeschlossene Welt darstellen, wollte ich diesmal im Süden drehen, in den Alpillen, wo ich aufgewachsen bin, mir jeder Winkel vertraut ist und ich so viel Zeit wie nur möglich verbringe. Ich wollte Bilder von weitläufigen Horizonten, Freiheit und Lebensgefühl einfangen, einen lichtdurchfluteten Film machen. Und von dem einzig wahren Trost erzählen, den einem das Altern zu bieten hat: den Beziehungen, die bleiben, und das sind die familiären und freundschaftlichen.

Woher stammt die Grundidee zum Film?

Von meinen Großeltern. Ich habe sie zwar kaum gekannt, aber ich habe eine poetische Erinnerung an sie. Ich wollte einen Clash der Generationen beschreiben, der bislang wenig Beachtung fand: den zwischen Großeltern und Enkeln. Mir gefällt die Tatsache, dass die heutigen Großväter die Hippies von gestern sind. Die damals gegen Vietnam protestiert haben, Woodstock kannten, den Konsum verurteilten... Diese Generation sieht sich konfrontiert mit der „Generation Y“, den „Digital Natives“ - auflehnd, aber hoffnungslos dem Konsum verfallen.

Der Film ist also eine Hommage an diese Großväter?

Ja, denn nie waren sie so präsent, so wichtig für uns. Sie sind es, die auseinanderbrechende Familien zusammenhalten. Wir verlangen viel von ihnen. Sie haben es wirklich verdient, dass man ihnen einen Film widmet...

Nachdem Jean Reno in DIE KINDER VON PARIS einen Arzt spielte, der sich um inhaftierte und im Winter-Velodrom am Eiffelturm untergebrachte Juden kümmert, lassen Sie ihn nun einen Großvater spielen?

In DIE KINDER VON PARIS spielt Jean einen einfachen Arzt, der Gewalten ausgesetzt wird, die ihn zugrunde richten werden. Und als ich ihn spielen sah, sagte ich mir: „Ich muss noch etwas anderes finden, woran wir gemeinsam arbeiten können!“. Vor ungefähr zehn Jahren hatte ich diese Idee, etwas über die Männer in meiner Familie zu machen, aufgeschrieben. Über die Provence, wo ich geboren bin. Ich habe Jean das Drehbuch bereits zu lesen gegeben, als es noch nicht mehr als ein Entwurf war, so sehr wollte ich, dass er Teil dieses Films wird!

Paul hat sehr viel von den katalanischen Männern meiner Familie, ein Teil von ihnen hat sich nach dem spanischen Bürgerkrieg in der Provence niedergelassen. Ich hatte

genau solche Männer zu Hause! (lacht) Die Figur entspringt meinen Erinnerungen an meine Heimat.

War Ihr Großvater auch ein ehemaliger Hippie?

Oh nein, ganz und gar nicht. Aber ich bin in Avignon aufgewachsen, in den siebziger Jahren. In meiner Kindheit sind wir oft zum Place de l'Horloge gegangen um uns die Hippies anzusehen. Der Platz war so etwas wie ihr Mekka. Sie waren jung, schön, mit nackten Füßen und ich war fasziniert.

Ist diese Rolle eher eine untypische für Jean Reno?

Jean Reno erinnert mich an Jean Gabin. Die von Gabin verkörperten Männer hatten ihr Schicksal in der Hand und er hat mit seinen Rollen ein breites Spektrum abgedeckt: Ein Alkoholiker in EIN AFFE IM WINTER. Ein abgebrannter Gauner in EIN HERR AUS BESTEN KREISEN, ein Fischereimeister in VULKAN IM BLUT... Ich denke, nach DIE KINDER VON PARIS ist für Jean nun diese Rolle an der Reihe. Für mich reiht er sich in diese Riege ein. Er ist wie geschaffen für diese „echten“, publikumswirksamen, menschlichen Rollen.

Sie haben gesagt, dass Sie diesen Film ohne einen Schauspieler wie Jean Reno nicht gemacht hätten. Stimmt das?

Ja, absolut! Jean und ich teilen essentielle Dinge. Die iberischen Wurzeln, eine Leidenschaft für das Apillien-Gebirge, das, wenn auch nur zwei Stunden von der nächsten TGV-Verbindung entfernt, den letzten Wilden Westen präsentiert. Jean und ich brauchen dieses extreme Klima, den Mistral, diese Region, in der die Menschen ihre Kultur leben. Und das nicht nur für den Tourismus! In meiner Familie ist der Olivenanbau seit 1652 fester Bestandteil unserer Tradition – und wahrscheinlich auch schon vorher, wir können es nur nicht weiter zurückverfolgen. Jean seinerseits besitzt ebenfalls Olivenbäume und weiß einfach alles über sie. Wer, wenn nicht er, hätte Paul so perfekt verkörpern können?

Wie führt man jemanden wie Jean Reno?

Gar nicht. Zu meinem Glück mag Jean keine Proben, genauso wenig wie ich. Wir betreten das Set und drehen. Zeitweise kommen wir zusammen, um uns Variationen vorzuschlagen. Ich glaube, Jean wird alle verblüffen. Denn er ist an einem Punkt angelangt, an dem man ihn nicht erwartet. Er strahlt. Er ist menschlich. Er ist umwerfend.

Welche Vorstellung hatten Sie von Jean Renos Rolle, was wollten Sie von ihm sehen auf der Leinwand?

Jean hat uns schwer beeindruckt, nicht nur vor der Kamera. Auf ganz natürliche Weise gelingt es ihm, eine Gemeinschaft zu schaffen, in der sich jeder mit Respekt gegenübertritt. Mit Jean ziehen alle an einem Strang, hinterlistiges Verhalten gibt es nicht. Die Würde ist das A und O für ihn. Im Film dringen Pauls Enkelkinder gewaltsam in sein Leben ein und stellen sich gegen seine Vorstellungen und Prinzipien. Ich glaube, das Publikum wird berührt sein in diesen Momenten, in denen

Paul aus der Fassung gebracht wird, wie in der Szene im Garten, als der kleine Théo plötzlich seine Hand ergreift.

Paul bestellt ein Terrain, seine Olivenbäume... Ein naives Klischee?

Ganz und gar nicht, und das nicht nur im Süden. Die Menschen auf dem Land konzentrieren sich wieder mehr auf den Eigenanbau. Wir pflanzen etwas an, aus dem Wurzeln entstehen. Das hat etwas Beruhigendes.

Als die Jugendlichen ihn fragen, ob er nach Paris komme, antwortet er: „Wollt ihr mich umbringen!?“

Das ist natürlich ein Scherz. Aber es stimmt, dass die Provinz der Hauptstadt an Attraktivität in nichts mehr nachsteht. Sogar das Gegenteil ist der Fall. Anfang der 80er galt es, seinen Dialekt möglichst schnell loszuwerden. Wir glaubten, dass man uns für beschränkte Landeier hält. Heutzutage stellen die Menschen mehr und mehr fest, dass die Großstädte etwas rauben, was einem das Landleben zurückgeben kann: Zeit. Das Jetzt, das einem in den Großstädten wie Sand durch die Finger rieselt.

Ich glaube, wir werden eine große Stadtfucht erleben, wie in den siebziger Jahren. Die Städte sind schonungslos geworden. Paul spricht über all das gegen Ende des Films. Die Menschen, sagt er, würden anfangen zu begreifen, dass das Glück nicht in den Galerien wartet, durch die man sonntags schlendert.

Warum haben sie für die Rolle des Théo einen siebenjährigen, gehörlosen Jungen ausgewählt?

Anfangs dachte ich, dass mich die Dreharbeiten zu DIE KINDER VON PARIS zu dieser Rolle inspiriert hätten. In Ungarn entwickelte sich eine besondere Verbindung zu einem kleinen Komparsen, der gehörlos war. Hinterher ist mir beim Dreh im Garten bewusst geworden, dass ich im Alter von sieben Jahren auch in gewisser Weise „taub“ war, denn mein Großvater sprach katalanisch. Als er mich damals fragte, ob ich ihm bei der Gartenarbeit helfen wolle, verstand ich kein Wort.

Was hat Sie bewegt, diese 70er Jahre-Musik für den Film auszuwählen?

Ich liebe diese Zeit noch immer sehr! Auch meine 14jährigen Söhne habe ich mit der Musik von Dylan, Deep Purple, Pink Floyd, The Who, Joan Baez, und einem Haufen anderer Musiker vertraut gemacht.

Wie haben Sie die passenden Schauspieler für die Teenies im Film gefunden?

Auf Hugo Dessioux haben mich meine Zwillingssjungs aufmerksam gemacht. Völlig entsetzt fragten sie mich: „Den kennst Du nicht!“. Ich muss zugeben, dass ich versuche, nicht allzu viel Zeit vor dem Bildschirm zu verbringen. Hugo hat seit Jahren großen Erfolg mit selbstinszenierten Sketchen im Internet. Dieses Mal sollte er eine Rolle verkörpern, die nicht unbedingt seinem Ich entspricht und die ihn für eineinhalb Stunden Leinwand-Zeit zu einer Filmfigur werden lässt. Eine für ihn völlig neue Erfahrung.

Hatten Sie keine Bedenken hinsichtlich des „Youtube“-Syndroms?

Die zentrale Frage war, ob Hugo diese Figur verkörpern kann. Das ist wie bei einem Theaterschauspieler, der plötzlich zum Film wechselt. Manchmal verläuft der Übergang problemlos, manchmal nicht. Wenn ich nicht der Überzeugung gewesen wäre, dass er das Zeug zum richtigen Schauspieler mitbringt, hätte ich es nicht gewagt, ihn zu besetzen. Im Gegenzug habe ich von ihm jede Menge wichtiger Dinge über seine Generation gelernt. Über Selbstironie, über die zweite, indirekte Spielebene. Im Film zeige ich anhand seiner Figur auch einen Teenager, der trotz seines Humors und seiner augenscheinlichen Gelassenheit derjenige ist, der am meisten unter der Trennung des Vaters leidet.

Haben Sie mit Hugo auch improvisiert?

Um ehrlich zu sein, habe ich bei meiner Arbeit noch nicht den Punkt erreicht, an dem ich wirklich mal loslassen kann. Aber das wird noch kommen. Als Hugo mir allerdings den „I love polar bears“-Gag vorschlug, als er die Schwedinnen anbaggert, konnte ich mich nicht mehr halten vor Lachen und diese Szene ist selbstverständlich im Film!

Und Chloé Jouannet?

Ich habe sehr lange gesucht. Was ich brauchte, war ein Rohdiamant. Als ich die Schauspielerin Alexandra Lamy im Theater traf, fragte ich sie, ob sie nicht eine Teenager-Tochter habe. Als Chloé sich vorstellte, wirkte sie etwas eingeschüchtert. Da dachte ich, das ist ein gutes Zeichen. Sie wird gut in die Rolle passen. Denn sie war absolut sie selbst in diesem Moment, aufgeweckt wie die Lamy-Schwestern. Ich wusste, sie kann es mit Jean Reno aufnehmen. Nicht jeder in diesem Alter ist dazu in der Lage, aber sie war es.

Chloé hat eine anspruchsvolle Rolle, die eine stete Entwicklung durchläuft...

Als sie ankommt, ist sie aufmüppig, rebellisch. Reißt immer wieder aus. Sie schleppt einiges mit sich herum. Gerade in ihrem Alter, mit 15 Jahren, fällt es ihr schwer mit ihren inneren Konflikten umzugehen... Die Rolle war eine echte Herausforderung!

Schließlich trifft sie auf Tiago, gespielt von Tom Leeb...

Ferien sind häufig die Gelegenheit für amouröse und sexuelle Erfahrungen. In der Provence finden jeden Sommer diese „Nord-Süd“-Gespräche auf den Terrassen statt. Tiago ist einer von unseren Jungs, ein bisschen Macho, ein bisschen wild. Nichts könnte diesen Jungs, die für 400 Euro ihr Leben bei einem Stierkampf in einem der Dörfer riskieren, ferner sein als eine Pariserin. Léa, eher ein Kopfmensch, wird in diesen Ferien mit Tiago die sinnliche Seite des Lebens entdecken. Den Wind. Die Weite. Und die regionale Kultur.

Und den Farbenreichtum! Die Pferde, die Arenen...

Keiner von meinen drei jungen Darstellern, weder Tom, noch Chloé, noch Hugo, alle drei Stadtkinder, kennen irgendetwas von alledem. In den Arenen standen sie so unter Schock, dass ich sie per Walkie-Talkie daran erinnern musste, dass sie

trotzdem ihre Szenen spielen sollten. Wir haben inmitten von echten „Courses Camarguaises“ (*Stierkämpfe in der Camargue*) gedreht, mit echtem Publikum und echten Stieren. Das war manchmal ziemlich gewagt.

Und Tom Leeb hat das alles selbst gespielt?

Er hat sich wochenlang darauf vorbereitet, einen glaubhaften „Gardian“ (*In Südfrankreich: Stierhüter, die klassischerweise mit den weißen Camargue-Pferden im Rahmen der „Courses Camarguaises“ auftreten.*) zu spielen. Und einen „Raseteur“ (*Die „Raseteurs“ sind die Hauptprotagonisten bei den „Courses Camarguaises“: In speziellen Schulen werden die jungen Männer dazu ausgebildet, den Stieren in der Arena zu Beginn des Stierkampfes an den Hörnern angebrachten Schmuck zu entreißen*). Am Drehtag in der Arena kam es tatsächlich gleich zu einer brenzlichen Situation: Tom fand sich plötzlich Auge in Auge mit einem wild gewordenen Stier wieder und die Verantwortlichen mussten den Kampf stoppen. Aber er ist begabt und wirklich mutig.

Und Anna Galiena und Hugues Aufray?

Die Vorschläge für diese beiden Besetzungen kamen von Jean Reno. Für die Großmutter habe ich eine „ausländische“ Ehefrau gesucht. Einen Kontrast. Jean hat sich an Anna in DER MANN DER FRISEUSE („Le mari de la coiffeuse“) erinnert. Auch die Idee, Hugues Aufray zu fragen kam von ihm. Eine wunderbare Idee, die Rolle des alten Freundes mit ihm zu besetzen. Hugues und seine Gitarre, seine schöne weiße Mähne, seine „Minnesänger“-Seite... Wir haben wirklich großartige Momente zusammen erlebt, ganz besonders war die Szene nachts, in der sie Bob Dylan singen. Das war Hugues erste Rolle als Schauspieler, im Alter von 84 Jahren! Er fährt sein Motorrad, trägt seine Fransenjacke. Er strahlt und hat etwas Kindliches in seiner Art, poetisch und enthusiastisch.

JEAN RENO

als „Paul“

Wie und wann hat Rose Bosch Ihnen von ihrem Projekt erzählt?

Das liegt schon eine Weile zurück, zunächst ging es um die Provence und den Olivenanbau. Rose kommt ursprünglich aus Avignon und hatte diesen Film schon seit einiger Zeit im Kopf. Sie hat ein Haus in der Region. Ich selbst lebe dort seit 23 Jahren, habe sehr enge Verbindungen zu den Menschen dort. Rose und ich sind, was diesen Teil der Provence betrifft, im Geiste verbunden. Und so kamen wir auf diesen Ort und den Olivenbaum als zentrales Element, das alles zusammenhält.

Wie haben Sie Ihre Liebe zu dieser Region und zu diesem Baum entwickelt?

Ich bin andalusischer Herkunft, habe mir aber vor 23 Jahren ein Bauernhaus in der Provence gekauft. Mir hat es dort auf Anhieb gefallen. Van Gogh hat hier gelebt. Es ist ein außergewöhnlicher Ort, nicht weit weg von der Camargue. Eine Gegend, in der ich ein bisschen was vom Andalusien meines Vaters wiederfinde. Ich fühle mich wohl in dem natürlichen Reichtum, den diese Region zu bieten hat. Und der Olivenbaum ist für mich ein prachtvoller und ursprünglicher Baum, ein Symbol des Friedens.

Was hat Ihnen Rose über die Rolle des Paul gesagt, die sich ja sehr von Ihrer Rolle in DIE KINDER VON PARIS unterscheidet?

Einen Großvater zu spielen ist für Schauspieler oft etwas entmutigend, viele haben Angst, in die Schublade der Alten gesteckt zu werden. Aber ich habe dieses ewige Jugendsyndrom nicht, ich nehme mein Alter an. Ich lasse mir weder meine Falten noch meine Augenringe korrigieren. Als ich Rose Fragen zur Rolle stellte, sagte sie mir auch, dass es hier um viel mehr geht, als einfach nur einen Großvater zu spielen. Es geht um einen Generationenkonflikt, um einen Mann, der noch im 20. Jahrhundert lebt, während die Kinder schon im 21. Jahrhundert aufgewachsen sind. Dieses Aufeinanderprallen lässt sich auf viele Familien übertragen. Diesen Konflikt habe ich bereits bei Freunden miterlebt: Mädchen, die Männer heiraten, die der Vater ablehnt, oder Kinder, die ihrem Elternhaus den Rücken kehren und erst Jahre später zurückkommen. Es ging darum, eine Familiengeschichte zu erzählen, die viele Menschen berührt, mit der Provence als Hintergrund und Rahmen der Geschichte.

Paul ist jemand, der viel gelitten und sich daraufhin zurückgezogen hat. Er spricht nicht mehr allzu viel mit anderen Menschen...

In dieser Rolle steckt ein bisschen was von meinem Vater. Auch er war nicht gerade gesprächig. Und er hatte große Schwierigkeiten damit, seinen Kindern zu sagen, dass er sie liebt. Nicht, weil er grob war, sondern vielmehr aus Befangenheit. Im Film hat das Schweigen der Figuren großes Gewicht. Pauls gesamte Jugend war begleitet von Chaos, Lärm, Wut und Drama. Indem er sich versteckt, sich in dieses Refugium zurückzieht, wo der Olivenbaum Balsam für seine verletzte Seele bedeutet, versucht er, dieses Kapitel aus seinem Leben nachträglich zu verarbeiten. Der Olivenbaum gibt ihm einen Rhythmus zurück, einen Sinn, ein Ziel. In seinem Bauernhaus, isoliert von allem, hat er sich ein neues Leben aufgebaut. Und nun werden ihn seine

Enkelkinder wieder mit all dem konfrontieren, was er zu verdrängen versuchte. Ohne seine Region zu verlassen wird er sich auf eine Reise begeben. Ich finde es sehr schön, dass dieser Mann, der selbst schon fast verstummt war, das miteinander Sprechen in der stillen Kommunikation mit seinem gehörlosen Enkel wieder neu erlernt.

Im Film sind Sie mit Anna Galiena verheiratet...

Auf Anna wurde ich durch den Film DER MANN DER FRISEUSE aufmerksam. Ich habe Rose vorgeschlagen, sie für diese Rolle zu besetzen. Anna blickt auf eine lange Berufslaufbahn zurück. Außerdem ist sie Italienerin. Sie hat etwas Exotisches an sich und spricht damit Paul als Abenteurer und Reisenden an, der er in jungen Jahren gewesen ist. Als Paar sind die beiden stimmig. Die Zärtlichkeit zwischen Ihnen zeigt, wie Paul einmal gewesen sein könnte.

Im Film gibt es sehr eindrückliche Szenen zwischen Ihnen und den Kindern.

Oft sagt man, es sei kompliziert mit Kindern zu spielen, aber dieses Vorurteil kann ich absolut nicht bestätigen. Alles entwickelte sich vor Ort, aus dem Moment heraus. Hugo, Chloé und der kleine Lukas waren großartig. Das hat mich ein bisschen an die Zusammenarbeit mit Natalie Portman in LÉON – DER PROFI erinnert. Man muss sich nur einander anpassen. Mit Lukas zu spielen war das reinste Vergnügen. Er hat sofort verstanden was passieren wird. Rose hat es sehr gut verstanden, mit ihm zu kommunizieren, ohne ihn zu überfordern. Und Chloé hat die teils sehr stürmischen Beziehungen innerhalb der Familie perfekt begriffen. Hugo war, glaube ich, sehr überrascht von der Herangehensweise bei einer Kinoproduktion, die sich doch sehr von seiner bisherigen Arbeit im Internetbereich unterscheidet. Zwischen den Kindern herrschte eine gute Verständigung während der Dreharbeiten, was insbesondere auch Rose zu verdanken ist.

Wie finden Sie Zugang zu Ihren Rollen?

In der Schauspielschule lernt man, dass es eine Tür gibt zwischen dir als Schauspieler und deiner Rolle. Man muss immer wieder von neuem herausfinden, wie sie zu öffnen ist, um Zugang zur Rolle zu bekommen. Sobald es also darum geht, eine Szene zu spielen, bin ich nicht mehr Jean Reno sondern dieser Großvater, der vor der Kamera zum Leben erwacht, in seiner Haltung und in allem, was ihn ausmacht.

Haben Sie mit Rose über die Charakterzeichnung der Figur Paul gesprochen?

Sie hatte natürlich eine Idee davon, wer er sein sollte. Wenn es ums Kino geht, ziehe ich es vor, mich nach und nach an die Rolle heranzutasten. Die erste Arbeitswoche beinhaltete für mich genau das. Rose gab zwei oder drei Worte, Anweisungen vor, eine Stimmung, und so versuchten wir es dann. Im Unterricht am Theater habe ich sehr viele Menschen getroffen die hervorragend über Rollen sprechen konnten, sie dann aber sehr schlecht spielten. Davor habe ich große Angst.

Sie spielen auch eine Szene mit Hugues Aufray und Charlotte de Turckheim, die ihrer Figur sehr nahe geht. Wie haben Sie diese Szene erlebt, die Zusammenarbeit mit ihren Schauspielkollegen?

Rose hat mich nach meiner Meinung für die Besetzung gefragt und ich habe an Hugues gedacht, denn wir stehen uns sehr nahe. Und die Rolle passt sehr gut zu ihm. Auf seinem Motorrad, mit seiner Gitarre... Ich glaube, diese Rolle ist eine seiner allerersten und ich finde, er hat das ganz großartig gemacht. Charlotte ist ebenfalls mit dieser Region vertraut und somit ergab sich alles ganz spielerisch und natürlich.

Es gibt viele persönliche Anknüpfungspunkte zu Ihrer Rolle. Mit welchem Blick begegnen Sie Paul?

Wir haben einige Gemeinsamkeiten. Ich arbeite mit den Begebenheiten, die da sind. Natürlich weiß ich, was ein Olivenbaum ist, ich weiß, wie man ihn stützen muss, was eine Olivenmühle ist, ich kenne den Wind, die Zikaden. Und auch ich bin vor Kurzem selbst Großvater geworden, wenige Monate nach den Dreharbeiten. Das stammt zwar alles von mir, Jean Reno, aber trotzdem spiele ich eine Rolle. Ich selbst habe keinen Bruder verloren und habe weder ein Problem mit dem Alkohol, noch mit meiner Familie.

Wie hat sich Ihre Zusammenarbeit mit Rose seit DIE KINDER VON PARIS entwickelt?

Bei diesem Film habe ich eine Rose kennengelernt, die sich sehr von der unterscheidet, die ich von DIE KINDER VON PARIS kannte. Im jetzigen Film steckt viel von ihr selbst. Ihr Großvater, ihr Familienleben, das Unverständnis, die nicht vorhandene Kommunikation. Das sind die für sie wichtigen Themen in diesem Film. Rose zieht es bisweilen vor, Emotionen dort zu verstärken, wo ich eher mit Zurückhaltung reagieren würde. Wir tauschten uns aus über solche Dinge, ohne jedoch allzu viele Worte zu verlieren. Bei einem Dreh sollte es meiner Meinung nach nicht mehr allzu vieler Worte bedürfen. Ist das doch der Fall, ist das eher ein Zeichen dafür, dass der Schauspieler nicht zugehört hat.

Gab es Szenen, die besonderen Einsatz von Ihnen erforderten?

Es gab schon Momente, die nicht ganz einfach zu spielen waren. Die Szene beispielsweise, in der Anna in der Küche zugange ist und ich völlig überfordert von der Situation bin. Da geht es um Feinarbeit, darum, die einzelnen Facetten meiner Rolle sichtbar zu machen, in Momenten, wo Paul herablassend sein kann, abwesend, wortkarg, bevor er sich schließlich jemandem anvertraut. Diese Momente waren etwas schwieriger zu spielen. Dabei geht es nicht darum, meine Rolle oder mich selbst zu verteidigen und vor einem eventuellen Urteil zu schützen. Alles, worum es wirklich geht, ist die Verkörperung einer Rolle. Während man spielt kann man nicht darüber nachdenken, wie das Publikum hinterher darüber denken könnte.

Wie empfanden Sie den Film, als Sie ihn das erste Mal fertig gesehen haben?

Das Spiel selbst ist eine Sache, die andere Sache ist, was der Schnitt daraus macht. Ich empfand den fertigen Film als sehr leicht, leichter als ich ihn beim Spielen empfand. Es ist eine schöne Geschichte geworden, lichtdurchflutet, eine Ode an die

Familie, an die menschlichen Gefühle, vor dem Hintergrund einer wunderbaren Kulisse. Es ist ein Film für die Familie geworden, der echte und ernsthafte Probleme auf erfrischende Weise angeht. Die größte Herausforderung im Leben ist das Leben zu zweit und das Aufziehen von Kindern. Alles andere ergibt sich dann schon, mehr oder weniger. Als ich den Film gesehen habe, habe ich auch viele Schauspieler, mit denen ich im Film nicht wirklich zusammenspielte zum ersten Mal richtig gesehen und fand sie großartig, wie beispielsweise Tom Leeb oder Aure Atika.

Behalten Sie eine besondere Erinnerung an diesen Film?

Inmitten von Olivenbäumen zu drehen hatte etwas sehr Vertrautes für mich. Es gab viele Szenen, die sehr schön zu spielen waren, aber es gab eine, die mir tatsächlich als ganz Besondere im Gedächtnis bleiben wird. Es ist der Moment, in dem Paul seine Tochter – gespielt von Raphaëlle Agogué – wiedersieht. Mit ihr stimmte die Balance, sie wusste immer, wie viel sie von mir erwarten kann, wie viel ich geben kann. Sie hat sehr viel Kraft, eine enorme Präsenz.

CHLOÉ JOUANNET

als „Léa“

Wie sehen Sie rückblickend Ihre Rolle?

Léa ist ein Mädchen, das sich zwar präsentieren möchte, dabei aber immer zurückhaltend ist. Sie versteckt sich hinter ihrem speziellen Look und träumt gleichzeitig davon, sich zu befreien. Eine Jugendliche, die sich in diesem Sommer unbedingt verlieben möchte. Zu Beginn der Geschichte befindet sie sich noch in einem Zustand des Aufbegehrens. Ihr Vater hat gerade die Familie verlassen. Sie hat ihren Großvater noch nie gesehen und das erste Aufeinandertreffen verläuft nicht gerade positiv. Sie ist diejenige, die sich am meisten quer stellt. Sie befindet sich in einem Zwischenstadium - kein Kind mehr, aber eben auch noch nicht erwachsen. Als ich das Drehbuch das erste Mal gelesen habe, hat mich die Rolle der Léa sofort berührt.

Ihre Rolle durchläuft eine enorme Entwicklung im Laufe des Films, auf allen Ebenen. Wie haben Sie an dieser Entwicklung gearbeitet?

Léa verändert sich tatsächlich sehr. Sie kommt an diesen verlassenem Ort, wo sie nie hinwollte. Sie und ihr Bruder fühlen sich dort wie lebendig eingemauert! Und zudem passt sie optisch so gar nicht in die Olivenhaine. Zu Beginn der Geschichte sehen wir sie mit ihren Dreadlocks, auffällig und doch ohne jegliches Selbstvertrauen. Nach und nach gelingt es ihr, es zurückzugewinnen und schließlich sie selbst zu werden. Sie merkt, dass ihr Großvater gar nicht so übel ist und ihr eigenes Leben nicht die Hölle, für die sie es stets gehalten hat. Aus einem jungen Mädchen wird eine junge Frau, die nun anfängt, ihre bisherigen Vorurteile über die Welt, die Menschen, die sie umgeben – allen voran ihr Großvater – zu hinterfragen.

Haben Sie bei der Annäherung an Ihre Figur Parallelen zu sich selbst gezogen?

Nicht wirklich, denn auch wenn ich zum Zeitpunkt der Dreharbeiten selbst 15 Jahre alt war habe ich mich bei der Suche nach Léa vor allem auf Rose gestützt. Wir waren in ihrer Region, ihrer Heimat. Ich hatte die Gelegenheit, einige Menschen kennenzulernen, die Rose kannten, als sie so alt war wie ich. Und nach allem, was ich aus diesen Begegnungen erfahren konnte, ist Léa ein bisschen wie Rose in jungen Jahren... tatsächlich sah Rose in mir Züge ihres eigenen, jugendlichen Charakters, vor allem ihre Offenheit und das lose Mundwerk. Sie hat mir ihre Vorstellungen über diese Figur sehr genau erklärt. Wenn es etwas gab, das ich aus meinen eigenen Erfahrungen einbrachte, dann waren das die Teenagerkrisen, die auch ich mit 14 Jahren durchlaufen habe. Ich habe sicher auch unbewusst Dinge von meinen Freundinnen abgeschaut. Man kann also vielleicht doch sagen, dass ich zu Beginn der Dreharbeiten ein bisschen wie Léa war und im Laufe der Arbeit an diesem Film immer ausgeglichener und geduldiger wurde.

Wie haben Sie mit Rose Bosch gearbeitet?

Nach dem Casting haben wir zusammen ein Wochenende am Drehort verbracht. Rose hat mich mit der Umgebung vertraut gemacht. Auch haben wir bereits sehr viel mit dem Text gearbeitet und einen Zugang zu Léa gesucht, unsere Meinungen

darüber ausgetauscht, wie wir ein 16jähriges Mädchen sehen. Ich habe die jugendliche Seite der Figur ergänzt. Diese Vorarbeit war sehr wichtig, um bei den Dreharbeiten nicht zu viel Zeit zu verlieren. Schließlich habe ich Tom kennengelernt, der im Film meine Sommerliebe spielt. Ich hatte das Bedürfnis, ihn vorher kennenzulernen, um richtig mit ihm arbeiten zu können. Ich wollte mich erst mit ihm vertraut machen, bevor wir uns dann für den Film vor versammelter Mannschaft küssen! Rose hat wirklich alles getan, damit ich mich wohl fühlte.

Und wann haben Sie Hugo kennengelernt?

Auch mit Hugo gab es eine gemeinsame Probe, um zu sehen, ob wir als Bruder und Schwester, die wir ja spielen sollten, harmonieren. Zum ersten Mal gesehen haben wir uns aber beim Casting. Und ich habe schnell gemerkt, dass es zwischen uns keiner Worte bedarf, um sich zu verstehen. Während der Dreharbeiten waren wir jeden Tag zusammen. So hat sich sehr schnell eine ähnliche Beziehung wie zwischen Bruder und Schwester entwickelt. Für mich war es großartig, Hugo zu haben.

Mit Jean Reno mussten sie einige sehr eindringliche Szenen spielen. Wie haben Sie mit ihm gearbeitet?

Jean beobachtet sehr genau. Zu Beginn der Dreharbeiten hielt er sich im Hintergrund und wir haben kaum miteinander gesprochen. Das kam dann erst nach und nach. Jean ist als Mensch sehr imponierend, aber auch sehr lustig und sanft. Als es dann auf die Szenen zugeht, in denen es zum Eklat zwischen uns kommt, war ich zunächst ein wenig ängstlich. Aber er hat mich schnell beruhigt. Es ist wirklich ein großes Glück mit ihm zu arbeiten, in professioneller wie auch in menschlicher Hinsicht. Denn er versteht es einerseits dem Menschlichen Raum zu verschaffen und gleichzeitig seine enorme Berufserfahrung und Professionalität einzubringen.

Zwischen Ihrer Figur und der Großmutter, gespielt von Anna Galiena, herrscht ein wunderbares, stilles Einvernehmen...

Ich wollte sie unbedingt treffen und wir liefen uns schon vorher ständig über den Weg. Als wir uns dann endlich wirklich kennenlernten, in der ersten Woche der Dreharbeiten, nahm sie mich in den Arm und wir haben uns sofort wunderbar verstanden. Sie ist ein Mensch, der sehr viel Liebe gibt und einen sehr berührt. In den Drehpausen haben wir uns viel ausgetauscht. Sie war wie eine Ersatzmama, auch für Hugo und Lukas.

Können Sie sich an die erste Szene erinnern, die Sie gespielt haben?

Ja, das war die Szene, in der Hugo und ich das erste Mal unser Zimmer in diesem verlassenen Haus betreten. Wir packen unsere Koffer aus und sagen uns im gleichen Moment, dass wir unmöglich hier bleiben können. Kurz vor Drehbeginn war ich alleine und ich hatte große Angst, wissend, dass nun alles sehr schnell gehen muss. Sobald „Action!“ gerufen wurde, musste man alles geben, anfangs stieg dann immer leichte Panik in mir auf. Aber nach und nach fühlte ich mich immer sicherer, entwickelte Vertrauen, weil ich die Menschen um mich herum immer besser kennenlernte. Wenn man an einem Filmset ankommt, jung und unerfahren und

umgeben von Menschen, die bereits viel Erfahrung mitbringen, will man natürlich mithalten können und das Beste aus sich herausholen.

Wie verliefen die Dreharbeiten insgesamt?

Es gab zwei Phasen. Den ersten Monat waren alle da, Tom Leeb und all die anderen Schauspieler. Wir drehten in der Nähe der Stadt, mit jeder Menge Komparsen, vielen Abenden, an denen später gefeiert wurde... Die zweite Phase, der zweite Monat der Dreharbeiten, fand dann hauptsächlich im Haus statt, mit Anna, Jean, Hugo, Lukas und mir... Und den alten Kumpels von Paul. Wir waren in diesem völlig isolierten Haus, rundherum nur Landschaft. Es war, als hätten die einen Dreharbeiten nichts mit den anderen zu tun, eine sehr interessante Erfahrung.

Eine Szene konnte ich kaum erwarten zu spielen, und zwar die Streitszene mit Jean. Diese Szene wurde für das Casting ausgewählt und auf diese Szene habe ich mich besonders intensiv vorbereitet. Als es dann endlich soweit war, war ich sehr glücklich. Wie gut das tut, zu schreien! Nur im Film darf man sich die Dinge auf diese Weise sagen. Ich war total entspannt, obwohl wahnsinnig viele Menschen um mich herum standen. Aber Jean hat mir ein gutes Gefühl vermittelt. Ich war mir meiner Chance bewusst, spielen zu dürfen, dass ich hart arbeiten und mit hohem Tempo vorangehen musste. Heute kann ich sagen, ich hab's gemacht und ich bin wirklich stolz auf dieses Projekt. Es gibt absolut nichts, was ich daran bereue, und das ist wunderbar.

Hatte die Provence als Drehort Einfluss auf die allgemeine Stimmung?

Das war meine erste richtige Rolle, ich habe also keinen Vergleich. Aber ich denke, wenn wir in Paris gedreht hätten, wäre jeder abends zu sich nach Hause gegangen und es wäre niemals dieses gemeinschaftliche Gefühl entstanden. Wir haben in Eygalières gedreht, wo es lauter kleine Häuschen gibt, in denen wir in der Zeit der Dreharbeiten gewohnt haben. Das hatte was von einem Ferienlager. Die Wärme, die Stimmung im Süden, das hat vieles angenehmer gemacht. Ich kenne die Region und schätze sie sehr.

Jetzt, wo der Film fertig ist, wie sehen Sie ihn, wie könnte man ihn dem Publikum beschreiben?

In erster Linie ist es ein Film über den Austausch, darüber, was man einander geben kann, über die Altersgrenzen hinaus. Es ist eine Geschichte, die einem in Erinnerung ruft, dass auch die Älteren irgendwann einmal jung waren; die etwas Beruhigendes mit sich bringt, die Klischees auflöst und die Vorurteile, die einem oft den Weg zum Gegenüber versperren. Es ist ein Film, der Generationen verbindet. All das spürt man besonders deutlich in der Szene, in der Hugo und ich auf die Freunde der Großeltern treffen, die sich nach Jahren wiederfinden. Plötzlich haben wir vor Augen, dass auch sie einmal sexy, wild und jung waren, gekifft und sich zum Deppen gemacht haben. Das war eine wundervolle, sehr angenehme Stimmung an diesem Abend... Jean war sehr gerührt, Hugues Aufray spielte Gitarre. Diese Szene ist für mich das eigentliche Herzstück des Films.

HUGO DESSIOUX

als „Adrien“

Was hat Sie an diesem Projekt gereizt?

Zunächst einmal die Geschichte selbst, die sehr berührend und lustig zugleich ist, mit dem Hintergrund der Konflikte zwischen Jung und Alt, zwischen Parisern und Provinzlern. Der Film zeigt zu Beginn zahlreiche Klischees, um sie dann schließlich nach und nach wieder zu revidieren. Die Jugendlichen im Film sind Karikaturen der Jugend, genauso wie die Alten Karikaturen ihrer Generation sind. Der eigentliche Spaß besteht darin, die wahren Menschen hinter den Klischees zu entdecken, das, was sich hinter ihrem Erscheinungsbild verbirgt. Das ist sehr bewegend, denn der Film verleiht jedem Individuum eine Stimme, vermittelt zwischen den Generationen und den jeweiligen, unterschiedlichen Lebensauffassungen. Und schließlich hat es mich persönlich sehr interessiert, mal etwas anderes auszuprobieren. Bisher hatte ich mich auf das Medium Internet und die komische Seite des Schauspiels konzentriert und ich hatte große Lust, etwas vom Theater, meiner ersten Liebe zum Schauspiel, wiederzuentdecken. Und für einen Komiker ist es immer reizvoll, sich im Drama zu versuchen.

Wie würden Sie ihre Figur Adrien beschreiben?

Anfangs ist er ein kleiner Idiot! Wie seine Schwester eine echte Nervensäge, ein verzogener Bengel. Aber Adrien hat auch weiche Seiten. Eine davon ist die liebevolle, aufmerksame Beziehung zu seinem kleinen Bruder. Das erste Zeichen von Reife, zu der er fähig ist, zeigt sich in dieser Beziehung, in der er in gewisser Weise die Vaterrolle übernimmt. Das ist sehr ergreifend. Ich selbst habe keinen kleinen Bruder, aber Lukas hat mich so berührt, dass ich mich tatsächlich wie sein großer Bruder fühlte. Dieser Sommer ermöglicht Adrien einen Richtungswechsel, mit ersten sexuellen Erfahrungen, und er löst sich von seinem Vater. Es war spannend und lustig, diesen jungen Mann zu spielen, der sich stark zu einer reiferen Frau – gespielt von Aure Atika – hingezogen fühlt und völlig hilflos ist, sobald sie in seiner Nähe ist.

Wie war die Zusammenarbeit mit Rose Bosch?

Wir haben uns von Anfang an sehr viel ausgetauscht. Wenn ich mir Fragen zu meiner Rolle gestellt habe, war sie immer da, um darüber zu reden, wie sich die Figur in dieser oder jener Situation fühlen könnte. Wir haben über ihre Erlebnisse in dieser Region gesprochen, über meine Erfahrungen in meiner Jugend, über die Beziehung, die ich in dieser Zeit zu meinen Eltern hatte. Auch bei uns gab es Konflikte und wir haben versucht, Bezugspunkte zu Adrien herzustellen.

Haben Sie Gemeinsamkeiten mit Adrien?

Ich war sicher nicht so verdorben! Mit meinen Kumpels habe ich natürlich viel rumgescherzt. Aber Mädchen anzumachen, sie so zu verzaubern, wie Adrien es macht, war überhaupt nicht mein Ding. Dafür hatte ich viel zu wenig Selbstvertrauen. Adrien hat diese widersprüchliche Seite in sich, einerseits totaler Computerfreak, andererseits ein kleiner Don Juan.

Wie haben Sie Ihr Spiel vorbereitet?

Besonders intensiv habe ich mich auf die dialogreichen Szenen vorbereitet. Aber die schwierigsten Szenen sind dennoch die, in denen kaum oder gar nicht gesprochen wird und es mehr um das stumme Verstehen und einander Zuhören geht. Sehr lustig waren die Szenen, in denen Adrien den coolen Typen mimt. Da werden die Dinge eher überspielt, auch bezogen auf die Figur selbst. Adrien weiß, dass sein Gehabe etwas von ihm preisgibt. Dieses Überspielen ist weniger schwierig als ehrliche, offen gezeigte Gefühle. Im Grunde ist es die Normalität, die am schwierigsten zu spielen ist. Zum Beispiel, wenn Adrien erfährt, dass seine Schwester verschwunden ist, oder wenn er glaubt, dass Magali was mit einem anderen hat, da zeigen sich spontane Gefühle, die sehr sensibel gespielt werden müssen, um authentisch rüberzukommen. Aber das Gefühl dafür hat sich im Laufe der Dreharbeiten immer mehr entwickelt. An diesem Punkt habe ich am meisten dazugelernt.

Wie verlief die Zusammenarbeit mit den anderen Schauspielkollegen?

Das hing vom jeweiligen Schauspieler ab, ich habe zu jedem eine andere Beziehung entwickelt. Chloé und ich haben viel zusammen gelernt, und das hat uns sehr einander angenähert. Uns war nichts peinlich vor dem anderen und wir haben uns immer gegenseitig motiviert. Anna Galiena wiederum war sehr sanft, sehr lieb mit uns und gab uns immer viele gute Ratschläge.

Wie verliefen die Dreharbeiten?

Die Aussicht darauf, mit Jean Reno arbeiten zu können, war sicherlich ein weiterer entscheidender Grund dafür, dass ich so große Lust auf dieses Projekt hatte. Ich sehe es als großes Privileg an, mit ihm arbeiten zu dürfen. Von klein auf habe ich ihn bewundert. Die Szene, vor der ich am meisten Respekt hatte ist die, in der ich in seinen Armen weinen sollte. Davor hatte ich wirklich richtig Angst, denn das ist etwas, was ich noch nie gemacht hatte. Im Comedy-Bereich ist man es gewöhnt, sich permanent über seine eigenen Gefühle lustig zu machen, ohne sich jemals zu erlauben, sie offen und ehrlich zu zeigen. Jean Reno hat jedoch die Gabe, einen so gut zu begleiten und zu unterstützen, dass sich die Gefühle sehr schnell von alleine zeigten. Er ist wirklich beeindruckend. Wenn man ihn anschaut, sieht man den Film. Er ist so authentisch, so sehr in der Geschichte, dass ich selbst das Gefühl hatte, wirklich drin zu sein. Beim Drehen habe ich nicht Jean gesehen, sondern meinen Großvater. Er hat mir sehr geholfen, hat mir viele Tipps gegeben. Selbst die professionellsten Schauspieler am Set haben sich auf seine Ratschläge gestützt.

Eine andere Szene, die ich als anspruchsvoll empfand war die, in der ich mich über Skype mit meinem Vater streite. In meiner ersten richtig großen Filmszene musste ich mich mit einem schwarzen Bildschirm streiten, vor den Augen des Filmteams! Ich war ziemlich nervös. Am Ende hat aber alles gut geklappt.

Die Szenen in der Stierkampfarena waren auch sehr beeindruckend zu spielen. Ich war ganz wild darauf, dort zu sein. Leute wie ich, die den Süden nicht wirklich gut kennen, entdecken diese Region mit den gleichen Augen wie meine Figur sie entdeckt hat, in Szenen wie dieser. Ich war sehr gespannt darauf, die Provence zu erkunden, wie auch die Camargue.

Was haben Sie durch diese Erfahrung über sich selbst und Ihr Interesse an der Schauspielerei gelernt?

Das war meine erste richtige Rolle. In FONZY habe ich gerade mal vier Tage gedreht. Bei diesem Film waren es zweieinhalb Monate mit einem genialen Team. Eines ist ganz sicher: Diese Erfahrung wird eine sehr gute Erinnerung bleiben. Schauspielerisch habe ich mich weiterentwickelt. Und natürlich bin ich gespannt auf die Resonanz des Publikums. Meine Arbeit im Internet ist ja sehr auf Feedback ausgerichtet. Aber ganz egal ob Internet, Kino oder Theater, auch wenn die Resonanzen wichtig sind, sind sie nicht ausschlaggebend für das, was ich mache. Denn auch wenn ich Dinge für das Publikum mache, mache ich sie doch zuallererst deshalb, weil ich selbst daran glaube.

EIN SOMMER IN DER PROVENCE war eine großartige Erfahrung. Ich liebe es, zu spielen und zu inszenieren. Dahingehend unterscheidet sich die Arbeit fürs Kino von meiner Arbeit fürs Internet, bei der ich von allem ein bisschen mache – schreiben, spielen, Regie führen... Beim Film geht es hingegen nur um das Verkörpern einer Rolle, die dazu beiträgt, eine Geschichte zu erzählen. Das ist eine ganz andere Herangehensweise.